

DESIGNASPEKTE VON ANDREAS KOOP

ad infinitum – Ideologie in der Typografie Teil 1: »Post mortem«

– oder warum auf Heldendenkmälern die gleichen Schriften zu sehen sind wie auf Mahnmalen (und warum immer alle Helden sind)

So, wie man vorher und währenddessen versucht, jedem Wahnsinn einen höheren Sinn zu geben, so steht man hinterher in der Pflicht, die Schäden irgendwie zu verarbeiten. Da zu den schwerwiegendsten Verlusten selbstredend die Menschen gehören, sind Denkmäler, Siegesmale (gerne als Säulen und Bögen) oder Mahnmale – je nachdem, ob ein Krieg gewonnen oder verloren wurde – durchaus obligatorisch. Auch wenn man es den Monumenten meist auf den ersten Blick ansieht, wie das Ganze ausging, besitzt eines dabei nur wenig Varianz: die Typografie. Es ist oft der klassische »Staats-Repräsentations-Schriftgebrauch« in Reinform. Also eine Antiqua, zentriert und versal, wann immer möglich. Ausnahmen gibt es in der Regel nur dort, wo allzu viele Namen unterzubringen waren – hier herrscht meist Groß- und Kleinschreibung.

Helden waren sie alle, wo auch immer sie fielen, im fernen Rußland oder in Frankreich, ob Sieg oder Niederlage. Irgendwie beinahe verständlich, daß man nicht nachher seinen Bürgern sagen konnte: Mist, das war alles für die Katz; oder ach, das war ein Irrtum. Wobei der Sinn und Wert eines »Heldentods« natürlich bei stetig steigenden »Verlusten« irgendwann schon schwer zu vermitteln war. »Dulce et decorum est pro patria mori« ist nur so lange reizvoll, wie es weit entfernt ist. So ewig wie die Nation, wie der Dank und das Gedenken an die Helden sollte auch die Umsetzung sein. Marmor, jedenfalls fast immer irgendein Stein, die Schriften in Eisen. Ein Material, mythologisiert im Krieg und dem Wert von Gold gleichgesetzt – vom Eisernen Kreuz als Orden bis zur Spendenkampagne »Gebt Gold für Eisen«. Schriften gibt es in der Regel als metallene Einzelbuchstaben und gegossene Tafeln mit erhobenen oder vertieften Schriften. Sie werden dabei ein Teil der Architektur – und der Architekturgeschichte, damit eingebunden in lange Traditionen. Im heroischen Anspruch steckt freilich immer auch eine Tragödie, ein Drama. Vielleicht sehen Grabmäler oder Mausoleen – und mit ihnen die Inschriften – auch nicht so viel anders aus. Zum Held und Mythos gehört der Tod! Die Verherrlichung muß etwas Großem gewidmet sein – und was könnte »größer« sein als der Tod? Siegesbögen und Grabstätten als scheinbarer Gegensatz sind sich so nahe wie heute der Kriegs- und Antikriegsfilm. Jedenfalls gibt es kaum eine Anwendung, bei der die Schrift einen würdevolleren, wertigeren, staatstragenderen und feierlich-ernsteren Einsatz hätte als hier.

Vielleicht noch bei den Urkunden – und es ist kein Zufall, daß die Verleihungsurkunden von militärischen Orden aussehen wie kleine zweidimensionale, typografische Denkmäler auf Papier. Gleichmaßen feierlich und mit bewährten Konstruktionsprinzipien, vom Mittelsatz bis zu Versalien. So schlüssig und »normal« es einem erscheint, bleibt es irgendwie schon auch bemerkenswert, warum eine Schrift an Mahnmalen beinahe schon so aussehen muß. Vermutlich auch, weil genau solche Traditionen, die Etikette, das Protokoll, das Standesgemäße einen so festen Rahmen schufen. Galauniform, Parade oder Krönung – sie mußten so aussehen, wie sie aussahen. Eine Abweichung war nicht denkbar. Dies war offensichtlich auch im typografischen Sinn so. Die heroische Geste, der Bezug zu Rom, war auch wichtiger als die Liebe zur gebrochenen Letter, der ja so nationalen und wesensmäßig deutschen Schrift. Fraktur oder Gotisch sieht man an relativ wenigen Denkmälern und wenn, dann am ehesten an denen zum 1870/71-Krieg. Das Texturale dieser Schriften schafft wenig Monumentales, sie eignet sich auch nicht für Versalien und fügt sich wegen ihrer unstillen Schwere wenig harmonisch zu den architektonischen Formen. Werden einmal wirklich große Textmengen in einer Fraktur gesetzt, verschwinden die einzelnen Namen und werden zu einer Masse. Was ja dem zu Repräsentierenden durchaus entspräche, aber fast zu offen und ehrlich erschiene! Damit entsprechen sie den Gedenktafeln zu den Napoleonischen Kriegen: Diese sind fast immer aus Marmor und in Kirchen aufgehängt – kleiner, weniger theatralisch und beinahe durchgängig in gebrochenen oder gelegentlich in Kanzleischriften gesetzt, sprich graviert oder gemeißelt. Der formale Unterschied hat seine Entsprechung im Kommunikativen: Es sind weniger Mahnmale oder Heldenverehrungen, als Totenlisten und damit mehr »Kirchenbücher«, denn Inszenierungen.

Interessant ist die Traditionsbindung von Architektur und Schrift: Selbst die »Großmahnmale« der Russischen Armee in Berlin oder Wien zeigen nebst klassischen Formen mit viel Marmor versale Antiqua, in Stein gehauen und mit Gold hinterlegt – also gar nicht in der Anmutung eines Arbeiter- und Bauernstaates. Gedenken hat offenbar seine eigenen Regeln und beinahe verbindliche Formensprache. Doch wie weit auch immer die Tradition in Architektur und Schrift dabei führen und auch halten mag, wird man sich wünschen, die Vernunft würde es erst recht – und deshalb keinen Anlaß mehr für neue Mahnmale bieten. Möge es ein retrospektives Thema bleiben!



ANDREAS KOOP

ist Grafikdesigner und führt seit 15 Jahren ein renommiertes Designbüro im Allgäu. Unter dem Begriff »oekoop« werden dort zudem ökologisch sinnvolle Gestaltungslösungen entwickelt. Nebenbei engagiert sich Andreas Koop als Dozent, Autor und in einer sich derzeit konstituierenden Designforschung.

www.designgruppe-koop.de

